

Die europäische Identität, oder: der schrittweise Aufbau einer neuartigen Macht



Jean-Louis Georget¹

Die Schwerfälligkeit Europas anzuprangern ist ein Modethema. In der Tat befindet sich Europa aber seit einiger Zeit in einer schwierigen Phase. Einige Beobachter sprechen von einem unaufhaltsamen Abstieg, andere von einem langsamen Zerfall. Dennoch macht das politische Europa beständig kleine Fortschritte. Manchmal gehen alte Bündnispartner auf Distanz, um später, durch aktuelle Umstände bedingt, umso besser wieder zusammenzufinden. Das ist der Fall der deutsch-französischen Partnerschaft, die vom Wohlwollen der französischen Präsidenten und deutschen Kanzler abhängig ist. So geht es auch der europäischen Verteidigungspolitik, die je nach den Regierungsbündnissen und –projekten der Franzosen und Briten gefördert oder vernachlässigt wird. Und muss man nicht auch das soziale Europa erwähnen, von dem es heißt, es werde definitiv nicht vorankommen, weil es ganz einfach nicht eingerichtet worden ist? Trotz seiner segensreichen Fortschritte und seiner Vordenker gab es im Panorama der europäischen Einigung stets Licht und Schatten, ein Spiel aus fein austarierten geopolitischen Gleichgewichten und Hintergedanken. Zum Beispiel sagt man den Franzosen nach, sie versuchten ihre nationale Außenpolitik auf die europäische Ebene zu übertragen. Wenn sie wirklich diesen Plan hegten, hätten sie aber kaum greifbare Ergebnisse vorzuweisen!

Ähnlich hat sich die Befürchtung, Deutschland würde ganz Mitteleuropa wirtschaftlich dominieren, angesichts der Kosten der Wiedervereinigung zumindest mittelfristig als falsch herausgestellt. Und muss man nicht einmal betonen, dass England, auch wenn es ohne viel darüber nachzudenken seinem großen Verbündeten gefolgt ist und sich in den Irakkrieg gestürzt hat, zugleich einer der glühendsten Verteidiger, zumindest was die Rhetorik anbelangt, für das Ergreifen drastischer Maßnahmen in Sachen Klimaerwärmung ist und damit faktisch die diesbezügliche Vogel-Strauß-Politik der aktuellen amerikanischen Regierung der Vereinigten Staaten ablehnt?

Europa kommt also leidlich voran, aber paradoxerweise nehmen in vielen Ländern die Vorbehalte gegen die europäische Einigung zu, die sich aus aktuellen Ereignissen nähren. Die Referenden in Frankreich und den Niederlanden haben dazu beigetragen, ein symbolisches und noch dazu demokratisches Innehalten in der Integrati-

¹ Dr. Jean-Louis Georget forscht am CRIA-EDHESS Paris.

on und der Schaffung eines gemeinsamen Referenzrahmens zu bewirken. Aber die europäische Krise speist sich aus einer tieferen, diffuseren Bewegung, das unter der Oberfläche vonstatten geht: Angesichts der übersprudelnden Energie der Schwellenländer fehlt es den Europäern in vielen Bereichen an Dynamik. Sie haben den Eindruck, sie seien der Verlagerung wirtschaftlicher Aktivitäten nach Asien schutzlos ausgeliefert. Aber selbst wenn symbolträchtige Unternehmen von Übernahmen durch oder Fusionen mit Neuankömmlingen aus China oder Indien bedroht sind, so ist Europa doch immer noch in der Lage, Programme wie Galileo aufzulegen oder ganze Sektoren zu beherrschen, wie beispielsweise den Maschinenbau oder die Luftfahrtindustrie. Die Bevölkerungszahlen Indiens oder Chinas mögen schwindelerregende Höhen erreichen, aber man darf die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass diese Bevölkerungen einem Überalterungsprozess ausgesetzt sind. Wenn es mächtig ist, wird China alt sein.

Ein großer Unterschied zwischen den im Entstehen begriffenen Kontinentaleinheiten und Europa ist zuallererst der Wert, den man der Jugend beimisst. In den neuen Ländern wird sie als Chance empfunden, in den alten Weltmächten dagegen als Bedrohung. Das Gefühl, den neuen tektonischen Bewegungen auf geostrategischer Ebene nicht standhalten zu können, geht vor allem aus einem Verlust von Orientierungspunkten im Bereich der Identität zurück. Er ruft ein Ohnmachtsgefühl hervor, der bei den Europäern den Eindruck entstehen lässt, dass sich Europa seit dem Fall der Berliner Mauer zurückentwickelt, und dabei wird alles vergessen, was in der Vergangenheit an gemeinsamen Erfolgen erzielt wurde. Dieses seltsame Gefühl ist mehreren Faktoren geschuldet, deren wichtigster sicherlich in der Rückkehr der Nationalismen besteht. In einer Welt schnell entstehender Kontinentalblöcke untergräbt dieses Wiederaufleben der Vergangenheit das Fundament der Glaubwürdigkeit der europäischen Idee.

Rückkehr der Nationalismen²?

In einer Welt, in der die internationalen Beziehungen von Kleinstaaterei und Anarchie geprägt sind, scheinen nationale Interessen wieder nachdrücklicher vertreten zu werden und die Nationen auf dem europäischen Kontinent erneut entschieden unterschiedlicher Meinung zu sein. Das war bei internationalen Fragen wie etwa dem Irakkonflikt zu beobachten, der die Antagonismen weckte zwischen eingefleischten Atlantikern, zu denen Großbritannien und viele neue Mitgliedsstaaten der Europäischen Union gehörten, und dem Mittelweg der europäischen Diplomatie, für den allen voran Frankreich und Deutschland einstanden.

Aber diese abweichenden Sichtweisen hat es immer gegeben, und stets haben sie die europäischen Überlegungen vorangetrieben, wie eine gemeinsame Außenpolitik aussehen könnte. Das Besondere an der heutigen Situation scheint die starke Abschottung aus Identitätsgründen zu sein, die einige mit der Verweigerung eines gewissen Typs von Liberalismus verbinden. In ihren Augen ist der Nationalismus eine Zuflucht gegen eine bestimmte Form der Internationalisierung von Wirtschaft und

² Ernest Gellner, Nations and Nationalism, Oxford, 1983 ; Hans Ulrich Wehler, Nationalismus, Geschichte, Formen, C.H. Beck Verlag, München, 2001; Hrg. Otto Dahn / H.-U. Wehler, Nationalismus und Nationalstaat : Studien zum nationalen Problem im modernen Europa, Göttingen, 1992 ; Gérard Noiriel, Etat, nation et immigration, Folio histoire, Gallimard, Paris, 2001.

Gesellschaft. Diese Abschottungsphasen sind in der europäischen Geschichte nichts Neues, aber diese letzte sticht noch mehr heraus, weil sie entgegengesetzt zur allgemeinen institutionellen Bewegung der letzten vierzig Jahre verläuft.

Es ist übrigens überraschend, dass diese Spannungen auf dem europäischen Kontinent besonders herausgestellt werden, obwohl sie auch anderswo auftreten: Das chinesische Staatsgebiet ist nicht von regionalen Abspaltungen ausgenommen, die Vereinigten Staaten müssen mit der Explosion der lateinamerikanischen Gemeinschaft einen Paradigmenwechsel ihrer Identität bewältigen, und Indien ist weit von einer Lösung seines Kastenproblems entfernt, das die Grundlagen seiner Gesellschaft untergräbt.

Diese Identitätszweifel treten plötzlich und heftig zutage. Schlagartig lösen europäischen Nationen sich auf, nachdem mehrere ethnische Gruppen oder Minderheiten in ihrer Mitte zusammengelebt haben. Ideen und Symbole, von denen man dachte, sie gehörten der Vergangenheit und veralteten Denkweisen an, sind wieder in großer Zahl sichtbar. Um sich davon zu überzeugen, muss man sich nur die Ereignisse auf dem Balkan in den 90er Jahren oder den langsamen Verfall des Sowjetimperiums und seine letzten Todeszuckungen wie die jüngst erfolgte Revolution in der Ukraine vor Augen führen. Kaum ist Europa wieder vereinigt, ist es von neuem mit dem Ausbruch übersteigter nationaler Phänomene konfrontiert, die der niederländische Historiker Johan Huizinga als Droge bezeichnet hat. Sie zielt darauf ab, für seinen eigenen Staat vor, gegen oder auf Kosten der anderen Anerkennung zu erlangen³.

Diese Rückkehr des Nationalismus ist für die europäische Identität durchaus von Bedeutung, denn für die Europa- und Weltgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte war er wichtiger als etwa die Idee der Freiheit, der parlamentarischen Demokratie oder des Kommunismus. Der Nationalismus ist, auch wenn es seinen Anhängern nicht gefällt, noch eine relativ junge Idee, liegen seine Wurzeln doch im ausgehenden achtzehnten und sein Höhepunkt im neunzehnten Jahrhundert. Das zwanzigste Jahrhundert erlebte eine kritische und dramatische Form dieses Phänomens. Die Krise des Nationalismus nahm diverse Formen an und führte zu zwei Weltkriegen in Europa, bevor sie sich langsam nach Asien und Afrika ausbreitete.

Die europäische Dynamik ist aus diesem Nationalismus heraus entstanden. Es ist schwierig, seine positiven Beiträge und seine Aporien mit gebührendem Abstand zu beurteilen, weil die Bilanz der europäischen Nationalismen gelinde gesagt gemischt ist.

Wie die Zerschlagung des Osmanischen oder des Habsburgerreichs beweist, kann er eine zerstörerische Wirkung entfalten. Aber der Nationalismus kann auch der Ursprung kreativer Kräfte sein, denn in den letzten hundertfünfzig Jahren sind im europäischen Spiel der Mächte so wichtige Akteure entstanden wie Deutschland, Italien, Griechenland, Finnland oder Polen.

Er hat wichtige geographische und territoriale Konsequenzen nach sich gezogen. Im Namen dieses Nationalismus wurden die kolonialen Eroberungen der europäischen Mächte geführt. Im Namen seiner abwegigsten rassistischen und ethnischen Formen fanden die schrecklichsten Massaker und Bevölkerungsvertreibungen in der Geschichte des europäischen Kontinents statt.

³ Johan Huizinga, Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen, Basel 1943, S. 131.

Zugleich weckte der Nationalismus Hoffnungen auf eine gerechtere und freiere Gesellschaftsordnung. Für die Völker und Individuen war er der Hoffnungsträger für eine egalitäre gesellschaftliche Homogenität und schien eine Art der Befreiung von jeglicher politischer und sozialer Diskriminierung zu sein. Paradoxe Weise steht er nicht weniger oft für die Gefährdung und die Beschränkung derselben Freiheit, manchmal sogar für eine Bedrohung mancher Bürger, und, im äußersten Fall, für die Vernichtung ihrer physischen Existenz. Das erschreckende Beispiel der deutschen Juden ist bekannt: Sie konnten nicht glauben, dass sie aus einer Gesellschaft ausgeschlossen wurden, in der viele von ihnen lange Zeit zur Elite gehörten und die sie während des ersten Weltkriegs mit derselben patriotischen Glut verteidigt hatten wie die anderen Soldaten. Der Verlust von gemeinsamen Werten und Orientierungspunkten im Bereich der Identität durch den Nationalismus ist der Auslöser der Krise der europäischen Gesellschaften und des Anstiegs der Abschottungstendenzen nach religiös-ethnischen Kriterien (*communitarisme*). So existiert zwar ein europäischer Pass, ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem europäischen Raum hat aber nur in den Köpfen sehr kosmopolitischer, zahlenmäßig begrenzten Gruppen herausgebildet.

Die Identitätskrise Europas hat verschiedene Gesichter. Die vielfältigen Bekundungen der Hoffnungslosigkeit sind nur die unterschiedlichen Abbilder der Krise der europäischen Nationalismen. Im europäischen Rahmen wäre es unpassend, von „dem“ Nationalismus zu sprechen, da dieses Konzept in so verschiedenartige Formen aufgefächert ist. Diese Nationalismen können natürlich auf eine gewisse Anzahl gemeinsamer Faktoren und ähnliche historische Entstehungsbedingungen zurückgeführt werden. Dennoch wäre es reichlich merkwürdig, sie unter einem einzigen Gattungsbegriff zu subsumieren.

Das Schicksal dieses Worts wurde im ersten Teil des kurzen zwanzigsten Jahrhunderts geformt. Im Zuge des Zweiten Weltkriegs ist den meisten Bürgern des europäischen Kontinents die egoistische und aggressive Last, die dieser Begriff transportiert, unerträglich geworden, hatten sie doch in seinem Namen schlimmste Nöte sowie kollektive Zerstörungen in einem bis dahin ungekannten Ausmaß erlitten. Im Gegensatz dazu etablierte sich im politischen Diskurs allmählich eine neue Terminologie, die die Worte Nationalgefühl oder nationales Interesse gebrauchte. Dieser Niedergang eines aggressiven Nationalismus hat das einmalige Phänomen der europäischen Integration ermöglicht, das heißt friedliche Kompromisse, die so etwas wie eine Gleichbehandlung zwischen verschiedenen Nationen und ihren Bestrebungen etablieren.

Patriotismus und Nationalismus als antagonistische Formen der europäischen Identität⁴

Diese Rückkehr zu gewissen Formen des Patriotismus anstelle des Nationalismus ist eine Renaissance des alten Patriotismuskonzepts, das die Bindung an ein Land, einen dynastischen Staat oder einen Herrscher ausdrückt. Hierbei kann sich die Heimatliebe zu anderen Idealen gesellen, die der gesamten Menschheit zu eigen sind, denn zu Zeiten von Novalis war es nicht ausgeschlossen, zugleich Patriot und Welt-

⁴ Eric Hobsbawm, Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality, Cambridge University Press, 1990.

bürger zu sein. Im Übrigen behauptete der Dichter, Deutschtum bedeute, Kosmopolitismus mit stark ausgeprägter Individualität zu vermischen. Dieses zunächst auf das Individuum angewandte Konzept wurde auf die Nation und den Nationalstaat übertragen. Der Patriotismus hatte im zwanzigsten Jahrhundert wieder starken Zulauf, denn er bot eine Alternative zum Nationalismus und zeigte den „Willen zu bewahren und zu beschützen, was gut und teuer war⁵“. Dieser Patriotismus wurde nie zu einer offensiven politischen Kraft, er blieb ein Gruppengefühl, das man als passiv bezeichnen könnte.

Das Gefühl des Nationalismus kommt 1774⁶ mit den Schriften von Johann Gottfried Herder auf und verbreitet sich in der Alltagssprache ab der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Aber die Bedeutung dieses Begriffs ist vielfältig interpretierbar und passt sich den verschlungenen Pfaden der verschiedenen im Entstehen begriffenen Nationen an. Er ist ebenso ein ideelles Konstrukt wie eine Form der Integration verschiedener Bevölkerungsschichten, ganz unabhängig davon übrigens, ob sie über ein Staatsgebiet verfügen oder nicht. Unter ideellem Konstrukt ist die schrittweise Herausbildung eines Vermächtnisses aus Erzählungen, Geisteshaltungen und gemeinsamer Erinnerungen zu verstehen.

Schließlich gewinnt der Nationalismus eine Eigendynamik, die - wenn er nicht im Rahmen eines nationalen Kontexts erfolgt - ganze Gruppen von ihrer unmittelbaren geographischen Umgebung abschneidet. Die Integrationsfaktoren des Nationalismus formen ein Wertesystem. Während des neunzehnten Jahrhunderts und je nach Ländern in verschiedenen Abstufungen ersetzen diese Werte allmählich die Beziehungen und die Loyalität, die die Völker an eine Konfession, einen Staat, eine Dynastie oder ein Gebiet gebunden haben. Damit werden die Interessen der Nation zum Maßstab allen politischen Handelns, ja für einige Länder sogar ein Religionsersatz.

Dennoch hat der moderne Nationalismus seine normativen Modelle. Die großen Paradigmen sind für ihn die amerikanische und die französische Revolution, und er definiert sich im Verhältnis zu ihnen. Sie sind Quellen der Inspiration für die Konzeption der Nation und des Nationalstaats. Letzterer wird zum Sammelbecken der Hoffnungen, Emotionen und Handlungen eines Volks oder einer bestimmten Bevölkerung, ob sie nun einem Staat zugeordnet werden kann oder nicht. Die Nation wird in gewisser Weise die semantische Entsprechung für ein Volk, das sich auf politischer Ebene mobilisiert hat.

Die Frage des Territoriums nimmt nun einen zentralen Stellenwert ein. Ein Volk ohne Territorium kann nur schwerlich als Nation betrachtet werden. Trotzdem ist es offensichtlich, dass sich die über viele Herrschaftsgebiete verteilten Deutschen zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts als deutsche Nation betrachteten, wie insbesondere Fichtes *Reden an die deutsche Nation* beweist. Dennoch wäre es eine historische Fehleinschätzung, vor 1871 von einem deutschen Nationalstaat zu sprechen. Auch die Polen waren zwischen den Vielvölkerstaaten wie Österreich-Ungarn, dem preußischen Deutschland und dem zaristischen Russland aufgeteilt. Dennoch waren sie sich bewusst, dass sie in sprachlicher Hinsicht eine homogene Nation bildeten. Ihr Territorium bekamen sie aber erst 1918. Noch heute entspricht die Zahl der Nationen

⁵ Johan Huizinga, S. 139.

⁶ Johann G. Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, Stuttgart 1990, Reclam UB 4460.

noch nicht der Zahl der Staaten. Wilsons Politik des Friedensvertrags von Versailles verfolgte das lobenswerte, aber naive Ziel, die Denk- und Funktionsweise der alten europäischen Kolonialmächte durch eine nationale zu ersetzen. Sie wurde eine der identifizierbaren Ursachen der Katastrophe zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Was die Nationen Europas sicherlich lange voneinander unterschieden hat, ist zweifellos die scharfe Trennung zwischen Nationalstaat und Kulturnation, die der deutsche Historiker Friedrich Meinecke ausgemacht hat⁷. Erstere ist mit der Vorstellung einer zugleich individuell und kollektiv gewählten Selbstbestimmung verbunden und ermöglicht es, die Nation wie eine Idee zu verstehen, die auf freimütiger Zustimmung und subjektiver Anerkennung beruht. Die Existenz einer Nation ist ein tägliches Plebiszit, wie Ernest Renan 1882 sagte⁸. Die Nation existiert nur, weil die Individuen es wollen. Im Gegensatz zu dieser Bedeutung verschafft die Kulturnation ihren Mitgliedern kein Gefühl geographischer, territorialer oder politischer Zugehörigkeit, aber ein Gemeinschaftsgefühl, weil man dieselbe Sprache spricht, derselben Religion angehört, vermutlich dieselbe Herkunft hat, dieselbe Geschichte und dieselben Bräuche.

Diese zweite Form von Nationalgefühl entwickelt sich unabhängig vom Staat, selbst wenn die entsprechende Gruppe möglicherweise ein homogenes Territorium bewohnt. Nach dem deutschen oder italienischen Modell zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts kann die Kulturnation Partikularismen überlagern und eine virtuelle Nation ins Leben rufen, wie das polnische Beispiel zwischen 1772 und 1918 zeigt. Sie lässt dem Individuum nur wenig Spielraum, sich seine Nationalität auszusuchen.

Die europäischen Geschichten, oder: der vergessene Nationalismus. Die Geburt des europäischen Bürgers⁹

Eine Weile konnte Europa denken, es sei vor der nationalen Geschichte geschützt. Und wirklich hat Europa begonnen, seine eigene Geschichte zu erzählen. Sie fand ihren Platz zwischen den diversen nationalen Geschichten, die durch die beiden Weltkriege im zwanzigsten Jahrhundert in Frage gestellt waren. Diese europäische Geschichte kann in drei Bewegungen aufgeteilt werden. Manchmal überlagern sie sich, dann wieder folgen sie einander und sind das symptomatische Ebenbild der verschiedenen Ausdehnungsphasen und Schrumpfungsprozesse dieser langen Aufbauarbeit. Die erste schöpft aus einer traditionellen diplomatischen und politischen Geschichte und legt die Grundlage für das, was man gemeinhin Geschichte des Westens nennt. Sie betrifft sowohl Frankreich als auch Deutschland als Zugpferde der neuen europäischen Einigung, jede ihrer Phasen ist durch historische Gesten großer Staatsmänner auszumachen. Diese Geschichte transzendiert sie symbolisch. Die zweite Art, Europa zu erzählen, ist mit dem Kalten Krieg verbunden. Sie ist eher eine Sache von Politologen und knüpft an einen Diskurs in der Logik der Kolonialmächte an. Sie wurde hauptsächlich von angelsächsischen Autoren geschrieben und kommt selbstverständlich zur ersten hinzu. Die letzte Art Europa zu erzählen kon-

⁷ Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, 2. Auflage, Wiesbaden, 1946.

⁸ Ernest Renan, Qu'est-ce qu'une nation ?, Rede an der Sorbonne am 11. März 1882.

⁹ Jürgen Habermas, Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt-am-Main, Suhrkamp, 1992 ; Jean-Marc Ferry, La question de l'Etat européen, nrf essais, Gallimard, 2000 : « Les constitutions possibles de l'Europe » in Cités, Nr. 13/2003, PUF, Paris.

zentriert sich allein auf seine Funktionsweise. Sie ist die neueste und berichtet vor allem von den Funktionsstörungen eines Europa, dem nach der Einführung der gemeinsamen Währung und der Osterweiterung ein politisches Projekt fehlt.

Immerhin hat diese Verselbständigung des Diskurses über die Geschichte Europas, ganz gleich welche theoretischen Grundlagen er hatte, zur Entstehung der Idee einer europäischen Unionsbürgerschaft geführt. Wenn dieser europäische Raum erzählt werden kann, kann er auch mit eigenständigen Bürgern bevölkert werden. Aber wie ist diese europäische Unionsbürgerschaft beschaffen, auch wenn sie zuallererst die der Westeuropäer war?

Der stabile institutionelle Rahmen hat das Nachdenken darüber erleichtert, was eine europäische Unionsbürgerschaft bedeutet. Nachdem der nationale Diskurs in seiner Intensität nachgelassen hatte, stellte sich die Frage, ob es möglich und denkbar war, eine transnationale Identität aufzubauen. Wenn die Frage bis heute zu keinem Ergebnis geführt hat, so schwebt sie doch über allen Fortschritten und Diskussionen, die Sinn oder Unsinn der europäischen Einigung thematisieren. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist umso notwendiger, als die Vorstellungen, die sich die Europäer von sich selbst machen und die sich die Völker und Nationen anderer Kontinente von ihnen machen, durch eine radikale Veränderung der Kräfteverhältnisse in den globalen Gleichgewichten bestimmt sind. Angesichts des Ausmaßes der globalen Umbrüche verschafft einem die Tatsache, einfach nur Franzose, Tscheche, Deutscher oder Spanier zu sein nicht mehr genügend Sichtbarkeit. Asien wird autonomer und mächtiger, allem Anschein der Intervention im Irak zum Trotz durchlaufen die Vereinigten Staaten erneut eine Phase des Isolationismus, und Russland, mit seinen riesigen Rohstoffvorkommen, tritt zugleich als Verbündeter und Konkurrent der Europäer auf. Europa zeichnet sich im Moment seinerseits durch Verwirrung und Zweifel aus.

Um im einundzwanzigsten Jahrhundert existieren zu können, hat Europa also die Wahl zwischen einem langsamen Niedergang im Streit oder aber zu einem engeren Zusammenschluss. Dieser Zusammenschluss muss weiter gehen als der Vertrag von Maastricht oder die gemeinsame Währung. Die Institutionen stehen im Zentrum der europäischen Identität, vor allem was die Kompetenzverteilung und die demokratische Kontrolle angeht. Nachdem der institutionelle Rahmen dieses neuen Europa vor der ganz natürlichen und reichlich schlecht vorbereiteten Erweiterung um die mittel- und osteuropäischen Staaten nicht abgeklärt worden ist, hat allein schon der Gedanke an Europa zu der Vertrauenskrise geführt, die für Ablehnung der Referenden in Frankreich und in den Niederlanden im April und im Mai 2005 verantwortlich ist. Um den Glauben an die europäische Demokratie wiederherzustellen, ist eine Erneuerung der Institutionen vonnöten, ein echter politischer Wille, wie er seit etwa zehn Jahren bei zahlreichen politischen Führungskräften kaum vorhanden zu sein scheint, und ein echter Glaube an die europäische Einigung. Die neue Identität wird nicht an die Nationalismen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erinnern, sondern die Form eines konstitutionellen Patriotismus kosmopolitischer Natur annehmen. Diese Identitätskonstruktion wird mehr oder minder von Fallstricken gesäumt sein. Sie weist über die Europäische Union hinaus und betrifft eine ganze Zivilisation, die in Europa ihren Ursprung hat. Leider gibt es kein europäisches Volk, oder eben nur in einem prototypischen Zustand, um dieses grundlegende Projekt durchzuführen.

Dennoch hat sich die Beziehung zwischen der Zivilgesellschaft, der Nation und dem, was man korrekt als transnationalen Rahmen bezeichnen sollte, spürbar weiterentwi-

ckelt. Die europäische Integration ist ein Theorielabor in Lebensgröße. Europa der Vaterländer, Europa der Nationen und Völker oder Europa der Bürger? Der eher künstlichen und programmatischen Identifikation der europäischen Bürger mit der Europäischen Union und dem kontinentalen Aspekt, den sie beinhaltet, stehen Widerstände gegenüber, die mit einem Zugehörigkeitsgefühl zu Nationalstaaten oder sogar regionalen Räumen zusammenhängen, die, wie Katalonien oder Schottland nach der *devolution*, bei der Konstruktion imaginärer Identitäten eine immer wichtigere Rolle spielten. Es gilt den Übergang von einer Demokratie der griechischen Stadtstaaten zu einer römischen Republik zu bewältigen, die in ihrem Geist zwar weniger demokratisch ist, es aber zahlreichen Völkern ermöglicht hat, jahrhundertlang in einem Ganzen zusammen zu leben.

Die Schwierigkeiten diverser Staaten, die europäische Idee zu etablieren, geht auf das andauernde Spannungsverhältnis zwischen nationalem Zugehörigkeitsgefühl und der Bande zurück, die die Bürger mit Europa oder mehr noch mit der europäischen Idee verbindet. Wenn rein nationale Aspekte die Debatten über die europäische Identität beherrschen, ist die Situation schnell so festgefahren, wie das in den 70er Jahren der Fall war. Wenn die Europäische Union dank der Kommission und ihrer anderen Institutionen voranstrebt, wirft man ihr eine exzessive Zentralisierung vor. Weder der föderale Aufbau Europas noch sein Subsidiaritätsprinzip sind eine Garantie für eine Machtbalance. Die Vereinigten Staaten waren seit der Zeit der durch die Gründerväter verfassten *Federalist Papers* mit solchen Schwierigkeiten konfrontiert. Es gelang ihnen, zumindest bis 1937, ein Gleichgewicht herzustellen, in dem die Befugnisse der föderalen Ebene faktisch die der nationalen Ebene aufhoben und umgekehrt. Sicherlich kann man argumentieren, dass die Einheit der Vereinigten Staaten untrennbar mit der sprachlichen Einheitlichkeit und dem Vorhandensein einer gemeinsamen Währung verbunden ist. Man darf aber nicht vergessen, dass die Vereinigten Staaten mehr als hundert Jahre brauchten, um den Dollar einzuführen, und dass die auf dem Territorium vertretenen Völker mehr als ein Jahrhundert brauchten, um das Englische als ihre unangefochtene Landessprache anzunehmen.

Aber Europa versucht noch weiter zu gehen: Hier will man einen Föderalstaat mit dem transnationalen Konzept einer europäischen Unionsbürgerschaft verbinden, was selbstverständlich eine gemeinsame politische Kultur erfordert. Eines der grundsätzlichen Probleme in diesem Bereich ist die territoriale Frage in Zusammenhang mit dem europäischen *demos*.

Was soll das für ein europäisches Volk sein, wenn es, wie es häufig dargestellt wird, nicht einmal über ein richtiges Territorium verfügt? Aber ist es wirklich ein Volk ohne Territorium? In diesem Bereich konkurrieren mehrere Theorien. Sie widersprechen gewissen Sichtweisen des Nationalstaats, die im neunzehnten Jahrhundert entstanden sind und von denen sich die Europäer selbstverständlich lösen müssen, wenn sie eine Identität aufbauen wollen. Die europäische Vielfalt ist keine Beeinträchtigung für das zukünftige europäische Volk, wenn man den Begriff in seinem politischen Sinn versteht, sondern eben gerade seine Chance.

Diese neue Identität wird zwangsläufig eine duale Form haben. Über die von den meisten europäischen Ländern akzeptierten Grundrechte hinaus, die im institutionellen Gründungsvertrag der Europäischen Union festgeschrieben sind, wird die Entstehung eines europäischen Bewusstseins nach zwei Prinzipien vonstatten gehen, die die Regeln der nationalen Einheit verändern werden, die in manchen Ländern noch

besteht. In der Tat kann dieses Bürgerschaftskonzept nur dual sein. Einerseits setzt es eine wirkliche Bindung an die Europäische Union voraus, die der natürliche Rahmen der politischen Einheit Europas werden wird. Sie wird ihre gegenwärtigen, allzu undurchsichtigen Funktionsregeln radikal verändern müssen und eine demokratische Legitimation erlangen, die ihr im Moment fehlt. Die andere Seite dieser europäischen Identität ist die bürgernahe Demokratie, die im regionalen und lokalen Rahmen gestaltet werden kann. Diese bürgernahe Demokratie, in der sich jeder Bürger wieder erkennen kann, ist auch eine pluralistische Demokratie, die ihre Vielfalt betont. Die Vorstellung, dass es zwischen den Ländern auf politischer oder auf kultureller und wirtschaftlicher Ebene Gleichheit herrschen könnte, ergibt keinen Sinn. Tatsächlich sind die internen Konflikte notwendig, um die europäische Meinungsbildung voranzubringen und bei den Bürgern nicht den Eindruck zu erwecken, sie seien ihrer gewohnten Orientierungspunkte beraubt. Das ist eine der großen Stärken Europas: Während sich überall sonst in einem nationalen Rahmen hierarchisierte städtische und ländliche Räume bilden, will in den Mitgliedsstaaten niemand auf seine Wurzeln verzichten. Daraus entsteht zwischen den europäischen Städten eine kulturelle Konkurrenz, die in der Welt ihresgleichen sucht. Das Erwachen von Barcelona, Dublin oder Krakau in den letzten Jahrzehnten legt davon ein beeindruckendes Zeugnis ab.

Aber ist es überhaupt wünschenswert, nach dieser europäischen Identität zu streben? Nach der Verwirklichung der Wirtschaftsunion, die fast fünfzig Jahre gedauert hat, gilt es nun den Schritt von der funktional organisierten Supranationalität zu einer identifizierbaren Bürgerschaft zu vollziehen. Eine solche Bürgerschaft unterscheidet sich natürlich von einer komplexen Gesellschaft oder einer einfachen Gemeinschaft. Denn sie setzt eine politische Identität voraus, die über einfaches Interessen- und Nützlichkeitskalkül hinausgeht. Die europäische Identität kann nicht aus klassischen Politiktheorien hervorgehen, da sie ein innovatives Projekt ist. Sie kann sich auch nicht darauf beschränken, nationale Identitäten zu formatieren, damit sie sich an die europäische Ebene anpassen, wie etwa bei einer Zahl, die man einfach potenzieren könnte. Diese Vorgehensweise wäre für die meisten Mitgliedsländer der Europäischen Union inakzeptabel (denn für welches Modell sollte man sich entscheiden?). Man könnte annehmen, dass sich diese Identität sozusagen *sui generis* etabliert. Sie wird vor allem aus der Internationalisierung des europäischen Universitätsraums und dem Studentenaustausch entstehen, der für die Angst vor kultureller Vielfalt eine heilsame Wirkung zeitigt.

Aber ist die Europäisierung der nationalen Identitäten überhaupt möglich, wenn man die erwähnte Renaissance der Nationalismen seit dem Mauerfall und den Zusammenbruch der UdSSR bedenkt? Eine politische Identität Europas ist nicht nur wünschenswert, sie ist ganz einfach notwendig, um die drängenden Fragen zu Legitimation und Transparenz an die Institutionen abzuwenden, die – mit Ausnahme des Parlaments – durchweg ernannt werden und nicht gewählt. Die Stärkung einer europäischen Öffentlichkeit als natürliches Forum des politischen Diskurses ist eine wichtige Etappe, um dieser europäischen Identität ein Gesicht zu geben.

Davon sind wir noch weit entfernt. Zunächst müssen die abweichenden Interessen offen gelegt werden, die die verschiedenen europäischen Akteure antreiben. Die Bürger, Interessengruppen und Entscheidungsträger beobachten sich gegenseitig und loten Handlungsspielräume aus. Diese Vermittlungsfunktion hilft, die öffentlich artikulierten Interessen in wirkungsvolle und für die meisten Bürger verständliche politische Entscheidungen zu verwandeln. Zugleich kann die europäische Öffentlichkeit

durch die Formulierung dieser abweichenden Interessen bei der Herausbildung einer europäischen Identität eine Rolle spielen.

Aber bei den meisten Darstellungen, die uns erreichen, fehlen diese Öffentlichkeit und diese Bilder. Tatsächlich ist die Mediatisierung Europas im Moment nur ein Trugbild. Sie vollzieht sich oft mittels einer schlechten angelsächsischen Kultur, die den europäischen Völkern einen gleichmacherischen Zerrspiegel vorhält und ihnen den Eindruck einer realen Einheitlichkeit vorgaukelt. Die Unkenntnis der Nachbarländer ist das große europäische Manko, selbst wenn die Gründung eines Fernsehsenders wie Arte dazu beigetragen hat, den Horizont ein wenig zu erweitern. Es ist ganz offensichtlich, dass die Interessen auf nationaler Ebene formuliert werden, aber es ist interessant zu beobachten, wie sich diese Strukturen, die von den Nationalstaaten abhängen, sich auf dem europäischen Level verändern.

Natürlich sind die Sprachen ein Hindernis für die Integrationsbemühungen, aber das Problem ist nicht so kritisch, wie es gerne dargestellt wird. Denn intelligente Methoden in der Sprachenpolitik, wie sie in der Schweiz oder in den skandinavischen Ländern angewandt werden, zeigen, dass diese Schwierigkeiten überwunden werden können. Das Ziel dieser Annäherung verschiedener europäischer Nationen ist keinesfalls die Schaffung einer Gemeinschaft, die mittels eines europäischen Esperanto kommuniziert, sondern die Formulierung europäischer und nationaler Interessen in Form eines echten politischen Diskurses, dessen Inhalt mühelos identifizierbar wäre.

Was aktuell geschieht, steht im Gegensatz zu diesem politischen und demokratischen Raum. Zwar sind alle europäischen Bürger von den in Brüssel getroffenen Entscheidungen betroffen, aber dieses indirekte Verhältnis zu den Organen in Brüssel wird häufig in eine politische Sprache übertragen, die vor allem die des betreffenden Nationalstaats ist. Diese gehorcht aber den internen Herausforderungen jeder Nation, belastet die Botschaft dadurch mit einer schweren Hypothek und entstellt sie vollkommen. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme werden der Verblendung der europäischen Spitzenfunktionäre angelastet. Damit werden alle konstruktiven Bestrebungen diskreditiert und nur die negativsten Aspekte betont. Mit Ausnahme des Rechts, sich direkt an die europäische Justiz wenden zu können, nehmen die Bürger keine persönliche Verbindung mit einer Gemeinschaft wahr, der sie doch alle angehören. Sie üben keinerlei direkten Einfluss auf die europäische Politik aus, denn es gibt keine europäische Politik, die man durch Wahlen maßregeln könnte und die es ermöglichen würde, eine Mehrheit und eine Opposition zu bestimmen, mit denen sich die Mehrheit der europäischen Bürger identifizieren würde. Es ist nicht zu leugnen, dass die Wahl des Europäischen Parlaments bei weitem nicht die Stellung einnimmt, die sie haben müsste, insbesondere in Frankreich. Obwohl das Parlament nun begonnen hat, seine Kontrollfunktion über die nicht gewählten Instanzen auszuüben, bleibt es für viele Bürger eine abstrakte Institution. Auf der europäischen Bühne nehmen sie vor allem die EU-Kommissare und die Gipfeltreffen der Regierungen wahr, auf denen die wichtigen Entscheidungen getroffen werden.

Europäisierung des Kontinents oder Rückkehr zu den Nationalismen¹⁰?

Die europäische Identität wird stark davon abhängen, welche Zukunft den Neuankömmlingen aus dem Osten in der Europäischen Union vorbehalten sein wird. In der Tat erleben wir in Mittel- und Osteuropa eine doppelte Entwicklung, die widersprüchlich und bedrohlich wirken kann. Einerseits finden Länder wie Tschechien oder Ungarn wieder nach Europa zurück, das heißt, sie schließen wieder an Teile einer Geschichte an, die im neunzehnten Jahrhundert begonnen hat und in der Zwischenkriegszeit fortgesetzt wurde. Diese Rückkehr zum europäischen Kontinent läuft nach verschiedenen Modalitäten ab: die mittel- und osteuropäischen Länder möchten wieder an die liberalen Wirtschaftsmodelle anknüpfen, die zwischen den beiden Weltkriegen für Wohlstand gesorgt hatten; dabei erweisen sie sich manchmal als übereifrig und lösen bei einigen ihrer Partner Unverständnis aus. Die Europäisierung dieser Länder geht ebenfalls mit der Wiedereinführung der seit den 30er Jahren vergessenen Demokratie einher. Nicht zuletzt haben sich ihre Prioritäten in der Sicherheits- und Bündnispolitik in einer Weise gewandelt, so dass sie nun völlig mit denen des westlichen Lagers übereinstimmen.

Doch man darf sich nicht täuschen lassen. Dieser Phase einer scheinbaren Europäisierung, die von den westeuropäischen Ländern finanziell nur sehr spärlich und widerwillig unterstützt wird, geht mit einer Phase der Erneuerung des Nationalismus einher. Die Änderung der territorialen Ordnung, die durch die geographischen Grenzen des Kalten Kriegs festgelegt war, hat eine Büchse der Pandora geöffnet. Zahlreiche Länder stellten nun die Errungenschaften der Vergangenheit in Frage und behaupteten, ihre Grenzen seien auf ungerechte und ungerechtfertigte Art gezogen worden. Auf dem europäischen Kontinent ging wieder das Gespenst von Konflikten um, die man längst überwunden glaubte. Man muss nur Bosnien und Herzegowina erwähnen, Moldawien, Georgien oder den kaukasischen Raum. Aber auch in der europäischen Gemeinschaft traten Antagonismen an den Tag: Tschechien hat sich von der Slowakei getrennt, es gibt spürbare Spannungen zwischen Ungarn und seinen Nachbarn, die sich über die Frage der ungarisch sprechenden Minderheiten streiten, und die Frage der deutschen Grenzen ist von neuem gestellt worden, sowohl von tschechischer Seite mit dem Problem der Nostalgiker in der Sudetenfrage, als auch in verdeckterer Weise von polnischer Seite. Die Frage der Europäisierung des Kontinents hat gezeigt, wie akut die verdrängte nationale Frage ist, bevor eine Erneuerung des gemeinsamen Raums möglich ist. In Osteuropa ist diese nationale Frage umso schwieriger zu erfassen, als sich die Region durch eine komplexe Schichtung der Siedlungsräume auszeichnet.

Das extremste Beispiel lieferte Jugoslawien, denn es löste einen ethnischen Krieg der schlimmsten Sorte aus. In dieser Konfiguration ist man auf eine Art Naturzustand zurückgeworfen, wie Hobbes ihn beschreibt, auf eine Rückkehr zu den Stämmen, wie ihn faschistische oder zumindest autoritäre Regime der 20er Jahre thematisierten. Die Europäer haben größtenteils zu ihren politischen Atavismen zurückgefunden

¹⁰ Magenheimer Heinz, „Zur Neukonstellation der Mächte in Europa. Transformation der Bündnisse – Rüstungskontrolle und Sicherheit“, in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 18/1991, S. 3-10 ; Dieter Senghass, „Die Neugestaltung Europas. Perspektiven und Handlungsgebote“, in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 18/1991, p. 11-20.

und vertrauen wieder den Bündnissen, die sie dereinst vor dem Ersten Weltkrieg geknüpft haben.

Im Übrigen haftet dieser territorialen Zerstückelung etwas Paradoxes an: Ein unabhängiges Land wie Slowenien hat nicht einmal so viele Einwohner wie die Stadt Hamburg. Darüber hinaus gibt es bei der Entstehung zweier getrennter Schwesternationen wie Tschechien und der Slowakei zwischen ihnen naturgemäß mehr Ähnlichkeiten als zwischen Bayern und Preußen. Was das Argument anbelangt, diese kleinen Länder seien wie Luxemburg oder Liechtenstein wirtschaftlich lebensfähig, so verleitet das zu einem etwas merkwürdigen Vergleich zwischen historischen Realitäten, die sich wohl kaum für einen Vergleich eignen.

Es wäre aber natürlich ein fadenscheiniges Argument, Osteuropa für alle Missstände verantwortlich zu machen. In der Tat hat die Integration Westeuropas große Fortschritte gemacht, stimuliert durch die wirtschaftliche Integration seit dem Maastrichter Vertrag und die Einführung des Euro in den meisten Mitgliedsstaaten – sie gilt als starkes Symbol und setzt die Wegmarke für die erste große Etappe zur Errichtung einer europäischen Macht. Die Ängste, die diese Fortschritte auslösen, führen aber bei zahlreichen Bürgern zu einer Ablehnung des Europagedankens. Diese Renationalisierung nimmt verschiedenartige Erscheinungsbilder an und zeigt sich an diversen Symptomen, vor allem bei den altgedienten Mitgliedern der europäischen Gemeinschaft. Es kommen Formen von Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit aller Art auf. In allen wirtschaftlich angeschlagenen Ländern der Union stellt sich immer wieder die Frage des sozialen Modells, ein relativ neuer Begriff, der erst in den 80er Jahren entstand. Vor allem Frankreich, Deutschland und Italien sind in ihrem eigenen Gebiet mit wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Problemen konfrontiert. Diese Schwierigkeiten werfen ganz grundlegende Fragen über den zukünftigen Weg Europas auf, und insbesondere bezüglich der Konturen seiner Identität: Die Franzosen befürchteten eine Zeitlang, dass die Öffnung der Europäischen Union für die Länder Osteuropas die wirtschaftliche und kulturelle Position Deutschlands im Zentrum des Kontinents über Gebühr stärken würde; im Gegensatz dazu plädierten die Engländer stets für die Aufnahme möglichst vieler Akteure in die Europäische Union, um die deutsche Macht im Zentrum des europäischen Raums zu verringern.

Die Frage der Türkei ist natürlich weiterhin in der Schwebel. Die Mehrheit der Bürger in den Mitgliedsstaaten lehnt die Türkei aus kulturellen und wirtschaftlichen Gründen ab. Darüber hinaus könnte sie zwar vermutlich einigen großen europäischen Unternehmen einen sicheren Absatzmarkt verschaffen, ihre billigen Arbeitskräfte und ihre dynamischen Unternehmen könnten aber vielen Sektoren Konkurrenz machen, die in Westeuropa schon jetzt in Schwierigkeiten stecken.

Aber bei genauerer Betrachtung scheint diese Diskussion verkürzt, wenn man die geopolitischen Probleme und Herausforderungen bedenkt, denen sich Europa stellen muss. Als NATO-Mitglied ist die Türkei neben Bulgarien, Serbien und Griechenland an der Beilegung der Balkankonflikte beteiligt. In den Querelen zwischen Armenien und Aserbaidschan nimmt die Türkei zumindest indirekt an den Operationen unter NATO-Oberkommando teil. Schließlich sehen die europäischen Regierungen in der Türkei einen potentiellen Partner, um die Ängste zu bannen, die der moslemische Fundamentalismus hervorruft. Im Gegenzug drücken die Europäer ein Auge zu, wenn die türkische Regierung Waffen kauft, um die Unabhängigkeitsbestrebungen der Kurden zu unterdrücken, oder wenn die türkische Armee die irakische Grenze überschreitet - insbesondere seit der amerikanischen Intervention derselben Region.

Auf militärischer Ebene haben sich die Verbindungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten eher gelockert, denn Europa hat die herausragende strategische Position verloren, die ihm im Kalten Krieg zugefallen war. Auf wirtschaftlicher Ebene haben sie aber an Intensität gewonnen und nehmen oftmals polemische Züge an. So spiegeln die Diskussionen in der Welthandelsorganisation über die Stahl- oder die Luftfahrtindustrie Antagonismen wider, die aus einem Wiederaufleben der Interessenkonflikte zwischen Europa und den Vereinigten Staaten entstanden sind. Seit den Attentaten des 11. September und trotz der vermeintlichen Querelen anlässlich des Irakkriegs sind die Beziehungen zwischen den beiden großen westlichen Blöcken jedoch eher enger geworden. Inzwischen weiß man, wie sich die meisten Bündnispartner Washingtons an den verschiedenen Kriegen beteiligt haben, die in Afghanistan und im Umfeld des Irakkonflikts stattfanden.

Man kann sagen, dass sich die erste Phase der europäischen Integration optimistisch gab, weil sie es sich erlauben konnte. Nach dem Krieg lauteten die geflügelten Worte Versöhnung und politische Integration der Völker, Verständigung in guter Nachbarschaft, die mit starken symbolischen Gesten unterstrichen wurde. Sie wurde begleitet von einer symmetrischen und koordinierten Entwicklung der Wirtschaft, einer relative Überwindung der Nationalismen und nationalen Egoismen, einer relativ integrierten Sicherheits- und Außenpolitik und einem beständigen Bestreben, diese Integration zu vertiefen, auch mit einem Entwurf von Supranationalität. Aber diese Konfiguration war nur solange möglich, wie Europa nicht souverän war. Die Bedingungen, die diese Entstehung eines homogenen Europas ermöglichten, sind heute nicht mehr gegeben: Es handelte sich um eine florierende Phase des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, unterstützt von den Vereinigten Staaten, damit die Alliierten nicht den sowjetischen Sirenengesängen erliegen, eine Phase, in der die gemeinsame Ablehnung des Kommunismus das westliche Lager zusammenschweißte, eine Phase der Anbindung der westeuropäischen Staaten an supranationale Strukturen, die von einer Supermacht beherrscht wurden.

Dennoch ist es undenkbar, dass die europäische Integration an dem Punkt zu Ende geht, den sie heute erreicht hat. Ganz egal, welche Schwierigkeiten Europa auch haben mag: Wenn es sich wieder seinen Nationalismen zuwendet, ist es zum Scheitern verurteilt. Mit der Globalisierung können sich die kleinen Nationen im großen Spiel der kontinentalen Blöcke nicht mehr behaupten. Die Herausforderungen, die Indien, China oder Brasilien für alle ihre wirtschaftlichen Konkurrenten darstellen, verlangen nach Antworten in der Größenordnung von Kontinenten. Darüber hinaus kann die politische Entwicklung der Vereinigten Staaten dem Image des gesamten westlichen Lagers nur schaden. Neben den Exzessen des neokonservativen Lagers muss sich eine europäische Politik etablieren, die gemäßigt ist und nur in letzter Instanz zu militärischen Mitteln greift. Außerdem kann man sich fragen, ob Europa nicht in vielen Bereichen eine Vorreiterrolle innehat. Tatsächlich sagt man ihm eine wirtschaftliche Erschlaffung nach, die eine unheilvolle Zukunft erahnen lasse. Aber in einem Kontext der Verknappung von Rohstoffen und natürlichen Ressourcen könnte man mutmaßen, dass die relative Zurückhaltung, die seine Bürger im Konsumbereich zeigen, eine wichtige Trumpfkarte sein könnte, wenn es darum geht, auf ein anderes gesellschaftliches Paradigma umzuschwenken.

Den amerikanischen Konsumenten, die an einen dauernden Überfluss gewöhnt sind, der an Verschwendung grenzt, wird es schwerer fallen, sich an eine neue Welt zu gewöhnen. Europa verfügt in den Bereichen Transport und Energie über eine gute

Infrastruktur, über eine leistungs- und anpassungsfähige Landwirtschaft und vor allem über eine Weltsicht, die anderen Einflüssen einen Platz einräumt, die von ebenso vielen nationalen Geschichtsbildern geprägt wurden. Sein Verhältnis zu Asien und dem Nahen Osten unterscheidet sich grundlegend von dem anderer Mächte wie den Vereinigten Staaten oder Russland, deren geopolitischen Visionen ausschließlich in Begriffen wie Konfrontation und Kräfteverhältnis angelegt sind. Dennoch wird Europa lernen müssen, sich zu behaupten, und den eigenen Weg, den es sich vorgezeichnet hat, mit Leben auszufüllen. Es gibt wenige Kontinente, auf denen sich die Völker entschieden haben, ihre Probleme im politischen Konsens zu lösen, ohne dabei auf ihre ehrgeizigen Ziele zu verzichten. In diesem Bereich verfügt Europa über Erfahrungen, wie sie kein anderer Kontinentalraum kennt. Es ist ein Friedensstifter, von dem alle Völker profitieren können, aus denen es sich zusammensetzt. In diesem Bereich ist es allen anderen Kontinenten voraus.